

Bischof Martin Hein

„Denk ich an Deutschland“

*Ansprache zum Adventsempfang der Evangelischen Kirchen im Freistaat Thüringen
am 8. Dezember 2015 in Erfurt*

„Denk ich an Deutschland in der Nacht, / Dann bin ich um den Schlaf gebracht“: Als ich diese viel zitierten Worte von Heinrich Heine als Titel für meinen Vortrag wählte, konnte ich nicht ahnen, wie vielen Menschen es heute so gehen mag. Die Sorge treibt Menschen in Deutschland um; die Sorge hat, zumindest gegenwärtig, die Energie, unsere Gesellschaft zu verunsichern oder sogar zu spalten.

Und das, obwohl wir gerade 25 Jahre „Deutsche Einheit“ gefeiert haben! Und das, obwohl wir eine politische Stabilität, einen Wohlstand und auch ein politisches Ansehen in der Welt haben, von denen sich Heinrich Heine nicht einmal ansatzweise einen Begriff machen konnte und die uns vor 25 Jahren noch unglaublich vorgekommen wären.

Bei allem, was uns bedrängt, bei allem, was uns irritiert und vielleicht sogar lähmt: Wir haben wahrlich Grund, dankbar zu sein! Angesichts all dessen, was wir in Deutschland – und zwar schon zu Zeiten der Teilung – überstanden und bewältigt haben, kann ich für mich sagen: Es bringt mich nicht um den Schlaf! Es lässt mich hellwach sein!

Nach einem Vierteljahrhundert scheinen Viele den Blick dafür verloren zu haben, wie es uns wirklich geht: Wir leben in Frieden und Freiheit und – gemessen an der Situation anderer Länder – in Wohlstand!

Heinrich Heine schrieb sein Gedicht, das 1844 veröffentlicht wurde, im französischen Exil. Er hatte keine politische Heimat in Deutschland; er teilte das Schicksal vieler kritischer Intellektueller. In der Zeit der Restau-

ration nach dem Wiener Kongress war die Luft in Deutschland stickig und eng, zugleich aber waren es vorrevolutionäre Zeiten. Da sollte man meinen, dass Heinrich Heine ein politisches Gedicht geschrieben hätte. So wird es oft zitiert und verwendet. Aber in Wahrheit verzehrt er sich vor Sehnsucht nach seiner Mutter. Er erlebt sein Exil vor allem als persönlichen Schmerz. Und so ist für ihn Politik die Ermöglichung eines persönlichen, selbstbestimmten Lebens in Freiheit, die eben keine Grenzen zwischen Menschen aufbaut, sondern Begegnung und Gemeinschaft eröffnet.

Ich glaube, dass wir das in diesen Tagen pauschaler Urteile und verallgemeinernden Geschreis besonders im Blick behalten müssen: Wir haben es doch in der Zeit der deutschen Teilung immer als besonders schmerzlich erlebt, dass die Mauer durch Familien hindurchging. Und ich erinnere daran, dass die ersten Schritte zur Entspannung, die ersten Schritte der beiden deutschen Staaten aufeinander zu unter dem Namen der Familienzusammenführung stattfanden, dass es um die Ermöglichung des kleinen Grenzverkehrs unter Nachbarn ging und dass dies als große Erleichterung erfahren wurde – allemal in Hessen und Thüringen, wo die Menschen unter der Trennung besonders zu leiden hatten.

Als Kirchen hatten wir schon früh die Initiative zur Überwindung der Grenzen ergriffen: Ich erinnere an die so genannte „Ostdenkschrift“ der Evangelischen Kirche in Deutschland, die vor 50 Jahren, am 1. Oktober 1965, veröffentlicht wurde. Sie rief zur Versöhnung mit Polen auf und löste eine heftige gesellschaftliche Diskussion aus, die gleichwohl viel in Bewegung brachte.

Politik darf niemals die einzelnen Menschen aus den Augen verlieren. Wenn Sie dieser Aussage zustimmen, dann ist der Bogen geschlagen zur Frage unseres Umgangs mit den vielen Menschen, die zu uns kommen. Das Gedicht Heinrich Heines macht uns darauf aufmerksam, was diese

Menschen bewegt. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass Viele nachts wach liegen und es ihnen sinngemäß durch den Kopf geht: „Denk ich an Syrien in der Nacht ...“.

Wir haben als Deutsche in unserer Geschichte verheerende Erfahrungen mit Krieg, Flucht und Vertreibung gemacht. Bis heute leben wir unter den Folgen des von uns verursachten größten Genozids der Geschichte. Wir müssen da besonders sensibel sein!

Deutschland war stets nie nur eine Realität, es war immer auch eine Idee und ein Projekt. Das schimmert durch Heines Gedicht hindurch. Diese Tatsache verlieh der deutschen Politik gelegentlich einen Zug von Innerlichkeit, der leicht irrationale Züge annehmen konnte. Das Deutschland, in dem wir heute leben, ist das Ergebnis verheerender Kriege, die mindestens so viele Verletzungen erzeugten wie sie fragile Friedenszustände schufen.

Aber mit einer Ausnahme: die friedliche Revolution von 1989! Hier ging es – im Rückblick ein wahres Wunder! – ohne Blutvergießen ab, weil bürgerschaftliches Engagement und der Mut Einzelner und kleiner Gruppen größer waren als der Wille eines diktatorischen Staates, zur Gewalt zu greifen. Das ist eine einmalige historische Erfahrung, die wir nicht aus dem Blick verlieren dürfen!

Es waren vor allem Christen und – wenn auch in unterschiedlicher und im Rückblick nicht immer unproblematischer Art und Weise – die Kirchen, die den Bürgermut befeuerten, die den Protesten Raum gaben und die sich um Formen friedlicher Auseinandersetzung bemühten. Das soll all denen ins Stammbuch geschrieben sein, die als angeblich „patriotische Europäer“ meinen, das Abendland retten zu müssen, aber doch letztlich nur in überholten nationalistischen Spuren wandeln.

Hier sehe ich eine große, eine politische Bildungsaufgabe in unserem Land. Die Frucht der Einheit darf kein neuer Nationalismus sein, der sich aus Abgrenzung und Ausgrenzung heraus versteht. Die deutsche Einigung kann nur als Teil eines europäischen Einigungsprozesses verstanden werden, denn in einem geeinten Europa können wir unsere Identität als Deutsche bewahren und das, was in unserer Geschichte stark war, in das Ganze einbringen. Und das Ganze ist, ob uns das gefällt oder nicht, die globalisierte Welt. Dass es um die europäische Idee gegenwärtig schlecht bestellt ist, nehmen wir alle mit großer Sorge wahr!

Die Erfahrung, dass es möglich ist, eine scheinbar völlig unüberwindliche Grenze zu Fall zu bringen, gehört seit dem 3. Oktober 1990 unbedingt zu unserer deutschen Identität dazu. Und auch die Erfahrungen, die wir bei der Überwindung der Folgen der Teilung gemacht haben, gehören dazu. Nach 25 Jahren deutscher Einheit können wir sagen: „Wir haben es weitgehend geschafft.“

Allen Bedenken und aller Ernüchterung zum Trotz, die auf den Rausch der Einheit folgten, stehen wir besser da als vorher. Nicht ohne Grund kommen die Flüchtlinge gerade zu uns! Das sollten wir zunächst einmal als großes Kompliment wahrnehmen. Man traut uns zu, auch diese Aufgabe zu bewältigen!

„Denk ich an Deutschland in der Nacht,“ bin ich selbst nicht um meinen Schlaf gebracht. Ich fühle mich hier nicht fremd! Aber ich sehe als Bürger und als Repräsentant der Kirche, welche Aufgaben vor uns liegen. Da wollen wir unseren Teil beitragen, damit Humanität in Deutschland gewährleistet bleibt! Dieses bürgerschaftliche Engagement ist Ausdruck christlicher Verantwortung.

Darum haben sich die christlichen Kirchen in Deutschland in großer ökumenischer Übereinstimmung zur Frage des Umgangs mit den Menschen,

die zu uns kommen, deutlich positioniert: Es ist die christliche Freiheit, die uns hier leitet und Mut schenkt.

Die Landessynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck hat sich in einer Resolution zum Umgang mit den Flüchtlingen geäußert. Andere Kirchen haben das ebenso getan! Nur die Eingangsworte unserer Erklärung möchte ich zitieren, weil sie zum Ausdruck bringen, was uns bewegt: „Die Aufnahme, Unterbringung und Integration der großen Zahl an Flüchtlingen, die vor Krieg, Terror und Verfolgung zu uns fliehen, ist eine der größten Herausforderungen in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Für die Aufnahme von Flüchtlingen mit Wort und Tat zu sorgen, ist Auftrag christlichen Handelns. Das Recht, Asyl zu suchen und zu genießen, ist ein Menschenrecht. Die Landessynode tritt daher für die Erhaltung und Anwendung des gemeinsamen europäischen Asylrechtes in allen europäischen Ländern und die Aufnahme der Flüchtlinge als gemeinsame europäische Aufgabe ein. Die Flüchtlingsfrage in Europa lässt sich nicht durch Errichtung neuer Zäune und Mauern lösen. Die Landessynode dankt der Bundeskanzlerin für die Entscheidung, Schutzsuchenden in einer humanitären Ausnahmesituation die Aufnahme in Deutschland zu ermöglichen.“

Zugleich dankt die Synode für das starke Engagement der ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer. Das kann nicht hoch genug gewürdigt werden!

Die Kirchen stellen, wo Nachfrage besteht, Gemeindehäuser und andere Immobilien für die Unterbringung von Flüchtlingen zur Verfügung. Meine Aufforderung, im Notfall auch Kirchengebäude zu öffnen, stieß jedoch auf erheblichen Widerspruch aus den Gemeinden. Da sind wir oft auch nicht weiter oder gar besser als unsere Gesellschaft! Umso stärker müssen wir im Bildungsbereich auf diese Fragen eingehen: Das bedeutet zum einen die Auseinandersetzung mit dem wieder auflebenden Gemisch aus Ras-

sismus, Antisemitismus und Nationalismus, zum anderen die Bemühung um eine ernsthafte Integration der Menschen, die zu uns kommen und bei uns bleiben – seien sie Christen, Moslems oder Angehörige einer anderen Religion. Das Stichwort dazu heißt „interkulturelles Lernen“. Unsere Gesellschaft wird sich verändern, und wir tun alle gut daran, diesen Prozess offensiv zu gestalten und zu begleiten. Der spezifische, aber nicht exklusive Beitrag des christlichen Glaubens dazu ist die Stärkung von Vertrauen und Hoffnung und die nachdrückliche Erinnerung an den Auftrag Jesu zur Nächstenliebe, ja sogar zur Feindesliebe! Denn die Angst malt Szenarien des Schreckens, der Glaube malt Szenarien des Gelingens. Das ist mehr als ein bloßes „Wir schaffen das“, es ist ein „Wir können es schaffen – mit Gottes Hilfe“.

Wir wollen die Menschen, die zu uns kommen, auch geistlich willkommen heißen. Nicht wenige derer, die fliehen, haben mit Religion in ihrer schrecklichsten Form Erfahrungen gemacht – auch da gibt es Wunden zu heilen, bei Moslems und bei Christen! Religion spielt in der Politik wieder eine große Rolle: Wir möchten unseren Beitrag dazu leisten, dass es eine gute, stärkende und stützende Rolle sein kann!

Eine neue Herausforderung kommt inzwischen nach den Terroranschlägen von Paris auf uns zu, die zur Sorge und zu neuem Nachdenken Anlass gibt: Die Beteiligung Deutschlands an der militärischen Bekämpfung des so genannten „Islamischen Staates“ wird am Ende mehr sein als die bisher geleisteten humanitären oder eher polizeilichen Aufgaben der Bundeswehr.

Auch diese Frage darf nicht dazu führen, dass unsere Gesellschaft sich spaltet. Hier ist besonders viel Fingerspitzengefühl, sind Transparenz und Partizipation bei den politischen Entscheidungen gefordert. Die Diskussion darüber ist auch in den Kirchen in Gang gekommen – und der Gesprächsbedarf ist hoch. Ich wage keine vorschnelle Antwort. Aber ich

meine: Alle unsere Anstrengungen müssen darauf ausgerichtet sein, Frieden zu schaffen – ohne Waffen! Das ist und bleibt die allererste Option!

So sind wir als Kirchen bereit und entschlossen, uns an der Entwicklung einer humanen Gesellschaft weiter zu beteiligen und den Prozess der europäischen Einheit voranzutreiben. Da sind wir mit den christlichen Tugenden der Feindesliebe, der Besonnenheit und der Bereitschaft zum Dienst am Nächsten besonders herausgefordert, und wir bringen als Kirchen viel mit, nicht zuletzt viele Menschen, die bereit sind, sich für das Wohl unseres Landes zu engagieren.

Die Deutsche Einheit wurde uns geschenkt: Wir haben sie in den kommenden Jahren weiter zu entwickeln und auszugestalten! Nicht, damit wir gut schlafen können. Sondern damit wir gut leben können in Einigkeit und Recht und Freiheit für alle!

medio!-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio!-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.: (0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv